

MERKUR

Gegründet 1947 als Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Burkhard Müller, Von wegen Anthropozän

Heinrich August Winkler, Gab es den deutschen Sonderweg?

Jens Soentgen, Ortsbesuch in Hambach

Timothy Brennan, Edward Saids »Orientalismus«

David Gugerli, Das pandemische Ende der Digitalisierung

Christian Wiebe, Zeitung aus dem 17. Jahrhundert

Andreas Beyer, Aby Warburgs Serendipity

Thorsten Holzhauser, Linke Sicherheitspolitik

Jochen Rack, Holocaustgedenken in Polen

David Wagner, Berliner Zimmer

Susanne Neuffer, Aller Seelen

Hanna Engelmeier, Thomas Bernhard hat doch Recht



75. Jahrgang, Juni 2021

Klett-Cotta

865

MERKUR

Gegründet 1947 als Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Der Merkur ist eine Kulturzeitschrift, wobei der Begriff der Kultur in denkbar weitem Sinne zu verstehen ist. Er erscheint monatlich und wendet sich an ein anspruchsvolles und neugieriges Publikum, das an der bloßen Bestätigung der eigenen Ansichten nicht interessiert ist. Mit kenntnisreichen und pointierten Essays, Kommentaren und Rezensionen hält der Merkur gleichermaßen Distanz zum Feuilleton wie zu Fachzeitschriften. Die Unterzeile »Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken« formulierte bei der Gründung im Jahr 1947 das Bekenntnis zu einer weltanschaulich unabhängigen Form von Publizistik, die über kulturelle und nationale Grenzen hinweg alle intellektuell relevanten Debatten ihrer Zeit aufnehmen wollte. Auch wenn der Horizont für ein solches Unternehmen sich mittlerweile deutlich erweitert hat, trifft das noch immer den Kern des Selbstverständnisses der Zeitschrift.

Heft 865, Juni 2021, 75. Jahrgang

Herausgegeben von Christian Demand und Ekkehard Knörer

Gegründet 1947 von Hans Paeschke und Joachim Moras

Herausgeber 1979–1983 Hans Schwab-Felisch

1984–2011 Karl Heinz Bohrer

1991–2011 Kurt Scheel

Lektorat / Büro: Ina Andrae

Redaktionsanschrift: Mommsenstr. 27, 10629 Berlin

Telefon: (030) 32 70 94 14 Fax: (030) 32 70 94 15

Website: www.merkur-zeitschrift.de

E-Mail: redaktion@merkur-zeitschrift.de

Der Merkur wird unterstützt von der Ernst H. Klett Stiftung Merkur.

Partner von Eurozine, www.eurozine.com

Verlag und Copyright: © J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,
Postfach 106 016, 70049 Stuttgart, Tel. (0711) 66 72-0, www.klett-

cotta.de · Geschäftsführer: Dr. Andreas Falkinger, Philipp Haußmann,
Tom Kraushaar. ·
Leiter Zeitschriften: Thomas Kleffner, th.kleffner@klett-cotta.de · Media-Daten:
www.merkur-zeitschrift.de/
[media](#) · Manuskripte: Für unverlangt und ohne Rückporto eingesandte
Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden. · Redaktionsschluss
dieser Ausgabe: 30. April 2021 · Gestaltung: Erik Stein · Satz und E-Book-
Umsetzung: Dörlemann-Satz GmbH & Co. KG, Lemförde

Bezugsbedingungen: Der Merkur erscheint monatlich. Preis 14 €; im
Abonnement jährlich 140 € / 162 sFr; für Studenten gegen Vorlage einer
Bescheinigung 96 € / 114 sFr; alle Preise jeweils zzgl. Versandkosten. · Die
elektronische Version dieser Zeitschrift mit der Möglichkeit zum Download von
Artikeln und Heften finden Sie unter www.volltext.merkur-zeitschrift.de. Der
Preis für das elektronische Abonnement (E-Only) beträgt 140 € / 162 sFr; für
Studenten und Postdocs gegen Vorlage einer Bescheinigung 48 €; für
Privatkunden, die gleichzeitig die gedruckte Version im Abonnement beziehen,
20 € / 28 sFr. Im jeweiligen Preis der elektronischen Abonnements ist der
Zugriff auf sämtliche älteren digitalisierten Jahrgänge enthalten. Preise für
Bibliotheken und Institutionen auf Anfrage. Alle genannten Preise enthalten die
zum Zeitpunkt des Kaufs gültige Mehrwertsteuer. In Drittländern jenseits der
Schweiz (und außerhalb der EU) gelten die angegebenen Preise netto. · Die
Kündigung des Abonnements muss spätestens vier Wochen vor Ende des
Bezugszeitraums in schriftlicher Form erfolgen. Ansonsten verlängert es sich
automatisch um ein Jahr. Die Mindestbezugsdauer beträgt ein Jahr.

Abonnementverwaltung (falls vorhanden, bitte Ihre Kundennummer angeben):
Leserservice Verlag Klett-Cotta, Postfach 13 63, 82034 Deisenhofen, Telefon
(0 89) 8 58 53-868, Fax (0 89) 8 58 53-6 28 68.
E-Mail: klett-cotta@cover-services.de
ISSN Print 0026-0096 / ISSN Online 2510-4179 www.merkur-zeitschrift.de
ISBN 978-3-608-11189-7

Inhalt

Autorinnen und Autoren

Zu diesem Heft

BEITRÄGE

Burkhard Müller

Von wegen Anthropozän

Heinrich August Winkler

Gab es ihn doch, den deutschen Sonderweg?

Anmerkungen zu einer Kontroverse

Jens Soentgen

Ortsbesuch in Hambach

Timothy Brennan

Die Entstehungsgeschichte von Edward Saids »Orientalismus«

KRITIK

David Gugerli

Digitalkolumne.

Das pandemische Ende der Digitalisierung

Christian Wiebe

Ehrlichkeit, Glauben, Vertrauen – und die Medien.

Zeitung aus dem 17. Jahrhundert

Andreas Beyer

Aby Warburgs Serendipity

MARGINALIEN

Thorsten Holzhauser

Linien und Spannungsfelder linker Sicherheitspolitik

Jochen Rack

Dekontaminierte Landschaften.

Holocaustgedenken in Polen

David Wagner

Berliner Zimmer (2017)

Susanne Neuffer

Aller Seelen

Hanna Engelmeier

Thomas Bernhard hat doch Recht

Vorschau

Burkhard Müller, geb. 1959, Hochschuldozent und Journalist. 2016 erschien *Fälschungen, Verwandlungen*, 2018 (zus. m. Thomas Steinfeld) *Deutsche Grenzen. Reisen durch die Mitte Europas*. burkhard.mueller@sz.tu-chemnitz.de

Heinrich August Winkler, geb. 1938, war bis 2007 Professor für Neueste Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. 2020 erschien *Wie wir wurden, was wir sind. Eine kurze Geschichte der Deutschen*. – Der Beitrag ist dem im Herbst 2021 erscheinenden Buch *Deutungskämpfe. Der Streit um die deutsche Geschichte* entnommen.

Jens Soentgen, geb. 1967, Philosoph und Chemiker. Leiter des Wissenschaftszentrums Umwelt der Universität Augsburg. Im Herbst 2021 erscheint *Der Pakt mit dem Feuer. Philosophie eines weltverändernden Bundes*. msoentgen@wzu.uni-augsburg.de

Timothy Brennan, Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft und Cultural Studies an der University of Minnesota in Minneapolis. – Der Beitrag ist der übersetzte und leicht veränderte Vorabdruck aus seinem demnächst bei Farrar, Straus and Giroux erscheinenden Buch *Places of Mind: A Life of Edward Said*.

David Gugerli, geb. 1961, Professor für Technikgeschichte an der ETH Zürich. 2021 erschien (zus. m. Ricky Wichum) *An den Grenzen der Berechenbarkeit. Supercomputing in Stuttgart*. www.tg.ethz.ch

Christian Wiebe, geb. 1980, Germanist, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Braunschweig. 2021 erschien »So kein Mund aussprechen kann«. *Barocklyrik von Frauen* (Hrsg. zus. m. Zozan Karabulut).

Andreas Beyer, geb. 1957, Professor am Fachbereich Kunstgeschichte der Universität Basel. 2017 erschien *Die Kunst – zur Sprache gebracht*.

Thorsten Holzhauser, geb. 1985, Historiker. 2019 erschien *Die »Nachfolgepartei«. Die Integration der PDS in das politische System der Bundesrepublik Deutschland 1990–2005*. holzhauser@stiftung-heuss-haus.de

Jochen Rack, geb. Autor und Mitarbeiter des Bayerischen Rundfunks. 2016 erschien der Roman *Glück allein*, 2021 der Radio-Podcast *Jede Stadt hat ihr eigenes Babyn Jar* (Deutschlandfunk) hjrack@aol.com

David Wagner, geb. 1971, Schriftsteller. 2019 erschien *Der vergessliche Riese*. – Der Beitrag wird Teil des im Herbst 2021 erscheinenden Buches *Verlaufen in Berlin* sein.

Susanne Neuffer, geb. 1951, Autorin. 2019 erschien *Im Schuppen ein Mann*. www.susanne-neuffer.de

Hanna Engelmeier, geb. 1983, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen. 2016 erschien *Der Mensch, der Affe. Anthropologie und Darwin-Rezeption in Deutschland 1850–1900*. mhanna.engelmeier@kwi-nrw.de

Zu diesem Heft

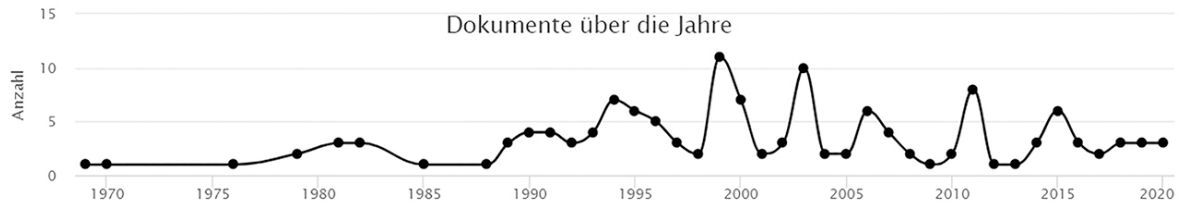
*Im Augustheft des Merkur im Jahr 1981 hat Heinrich August Winkler einen Essay mit dem Titel Der deutsche Sonderweg: Eine Nachlese verfasst. Dem war in den Monaten davor eine Debatte zwischen Hans-Ulrich Wehler, dem wichtigsten Verfechter der Sonderwegs-These, und dem Historiker Geoff Eley vorausgegangen. Letzterer war (mit David Blackbourn) der Autor des damals vielbeachteten Bands *Mythen deutscher Geschichtsschreibung*, der für Aufsehen sorgte, weil darin von links-marxistischer Seite harsche Kritik an der Sonderwegs-These geäußert wurde. Das war insofern irritierend, als es bis dahin klar die eher links orientierten Historiker waren, die die Katastrophe des Nationalsozialismus durch ein spezifisch deutsches Modernisierungsdefizit vorbereitet sahen. Winkler stellte schon damals sardonisch fest, dass sich – so sehr sich Blackbourn und Eley dagegen verwahrten – vor allem »Historiker mit apologetischen Neigungen« für die unerwartete Schützenhilfe bedankten.*

Zur Ruhe gekommen ist die Diskussion seither nicht. Im *Merkur*-Archiv finden sich zum Stichwort »Sonderweg« 139 Einträge (manches mit eherlosem Bezug zur konkreten Debatte; dennoch, zum Vergleich: »Historikerstreit« hat 98 Einträge), die meisten nach 1981, mit Häufungen 1999 (11) und 2003 (10), wie die Zeitstrahl-Funktion unseres Volltext-Archivs zeigt:

Ihre Suche: Sonderweg ✕

139 Ergebnisse

Sortieren nach Relevanz ▼ Zeitstrahl 



Zwei neue Bücher, von Oliver Haardt und Hedwig Richter, haben nun dafür gesorgt, dass der nie ganz vergessene Streit wiederaufgeflammt ist. Und so meldet sich auch Heinrich August Winkler vierzig Jahre nach seiner *Nachlese* noch einmal zu Wort. »Totgesagte leben länger« lautet der erste Satz seines Essays, mit dem er die neuen und alten Argumente noch einmal sichtet. Für widerlegt hält er die Sonderwegs-These, wie Sie in diesem Heft nachlesen können, weiterhin nicht.

CD /EK

Beiträge

Burkhard Müller

Von wegen Anthropozän

Noch in diesem Jahr dürfte es die International Commission on Stratigraphy amtlich machen: Wir leben in einem neuen Erdzeitalter, dem Anthropozän. Bisher hatten wir uns im Holozän befunden, jener Ära, die am Ende der letzten Eiszeit begann, vor rund 12 000 Jahren, und in der sich alles abgespielt hat, was als Menschheitsgeschichte im engeren Sinn gelten kann, die Sesshaftwerdung, die Städtegründung, die Erfindung der Landwirtschaft und der Schrift: alles, was irgend den Anspruch erheben darf, Kultur zu sein.

Das Holozän war aber vor allem eine geologische Epoche: In dieser Zeit schmolzen die Gletscher, die mehr oder weniger das nördliche Viertel der Erdkugel bedeckt hatten, und stieg zugleich das Meer um mehr als hundert Meter an, ungeheure Tiefländer verschlingend; die bislang grünende Sahara wurde zur Wüste, und dafür verwandelte sich Europa, das bis dahin zum größten Teil unbewohnbar gewesen war, in jene klimatisch bevorzugte Region, den Garten der Welt, der es bis heute geblieben ist. Die Bilanz der für Pflanze, Tier und Mensch nutzbaren Fläche war also ungefähr ausgeglichen – eine Feststellung, die jedoch davon absieht, wie katastrophisch dieser Tausch ablief. Es war so etwas wie ein gigantischer Stuhlwalzer, bei dem zwar zum Schluss alle, die noch übrig waren, wieder auf einem Stuhl saßen, aber auf einem anderen als zuvor.

Auch schon die Proklamation des Holozän war eigentlich eine perspektivische Täuschung gewesen; eine verzeihliche, weil Dinge, die dicht vor unserer Nase liegen, uns in ihrer scheinbaren Größe mehr beschäftigen als das scheinbar Kleinere im Hintergrund. Ein hochgehaltener Daumen genügt, um die Sonne abzudecken. Das sagt viel über unsere Wahrnehmung und nichts über die Sonne. Die letzte Eiszeit und ihr gegenwärtiges Nachspiel stellen nur den kleinen Abschnitt einer sehr viel längeren Ära dar, des Eiszeitalters überhaupt, des Pleistozän, das vor knapp zwei Millionen Jahren begann und gekennzeichnet war durch den Wechsel der immer wieder in den Kältemaxima vorstoßenden und in den Wärmeintervallen sich zurückziehenden Gletscher. Was wir gerade jetzt haben und was dann hinter uns liegt, ist nur die bislang letzte Scheibe einer Salami, von der schon viele Scheiben abgeschnitten worden sind und wahrscheinlich auch künftig noch werden.

Indem die Wissenschaft vom Holozän redet, verkauft sie im Grunde die Scheibe als Wurst. Wenn sich gegen diesen offensichtlichen Tatbestand kaum Widerstand geregt hat, dann liegt das einerseits an einem fortdauernden Erstaunen und Erschrecken über die spät, erst im 19. Jahrhundert, erkannte Gewaltigkeit der Vorgänge; zum anderen an der Schwierigkeit, mit der Tiefe der geologischen Zeit in ein echtes Verhältnis zu treten. Es hieß, das kurzatmige menschliche Vorstellungsvermögen zu schonen, wenn man auf solche Weise das Jüngste gegenüber dem Älteren privilegiert. Im Übrigen spricht für das Holozän als Epochenbegriff die ganz praktische Überlegung, dass die gewaltigen Umräumaktionen, die es vorgenommen hat, unsere heutigen Landschaften und Wirtschaftsräume prägen. Mitteleuropa, wie es sich uns darbietet, ist vor allem durch die glaziale Serie geprägt, die den Seen ihr Bett, den Flüssen ihren Lauf angewiesen und die Qualität der Böden bestimmt hat, von den fruchtbaren Lößflächen, gletscherfern ausgeweht, zu den fast wertlosen Schotterebenen, die gletschernah liegen geblieben sind. Natürlich haben auch schon die früheren Eisvorstöße das Land entsprechend umgestaltet, wobei jeder rücksichtslos über das Werk seines Vorgängers hinwegschrammte.

Das Holozän als Erdzeitalter auszuweisen war also schon ein Zugeständnis an die menschliche Bedingtheit und Schwäche gewesen. Weitere Zugeständnisse sollte man ihr nicht machen, das ginge allzu sehr auf Kosten der Wahrheit und der Verhältnismäßigkeit. Schon das Holozän sollten wir nur pragmatisch, nicht im kategorischen Ernst als Erdzeitalter gelten lassen. Dem Anthropozän aber fehlt es vollends am Wichtigsten, der Dignität der Dauer. Denn wann hätte es angefangen? Vor zweihundert Jahren, mit den Abraumhalden der jungen Steinkohlenförderung, hätte es sozusagen hervorgespißt, vor siebzig Jahren sich das Trittsiegel des radioaktiven Mülls zugelegt, aber seine wirklich gravierenden Auswirkungen zeigt es erst seit einem Menschenalter.

Was heute geschieht, mag einen Wendepunkt der Menschheitsgeschichte darstellen; aber Menschheitsgeschichte ist nicht Erdgeschichte und ein Wendepunkt keine Wegstrecke. Das Anthropozän ist noch nicht einmal, um im Bild zu bleiben, eine Wurstscheibe; es ist ein histologischer Schnitt, so dünn, dass er fürs Mikroskop vom Licht durchdrungen werden kann.

Und selbst wenn, was sich heute ereignet, das Gesicht der Erde in noch in Jahrmillionen spürbarer Weise verändern sollte: Es bliebe vor allem ein Punkt. Das Massensterben vor 65 Millionen Jahren war gewiss eine Katastrophe, deren Folgen bis heute anhalten; doch es *machte* Epoche, es *war* keine. Nicht einmal das Äußerste an Destruktivität könnte jener hauchdünnen Zeitschicht der modernen Menschheit den Adel der Ära verleihen, der sich allein durch Alter, nicht durch Taten beglaubigt, seien sie noch so sensationell.

Möglicherweise tut die Menschheit dem Planeten ja doch noch einen Atomkrieg an, der ihn auf lange verödet, und wenn er endlich, viel später, wieder ein lebendiges Gesicht zeigt, wird es ein anderes sein, wie das Zeitalter der Säugetiere und Vögel ein anderes war, nachdem die Saurier zugrunde gegangen waren. Doch wenn ein solcher Krieg ausbleiben sollte, dann wird, wer in ein paar Millionen Jahren zu graben anfängt, kaum auf Überreste des Anthropozän stoßen und in seinen Befunden zwischen den petrifizierten Überresten eines Cro-Magnon-Menschen und Albert

Einsteins nicht den mindesten Unterschied feststellen. Die radikale kulturelle Veränderung der letzten Jahrtausende, Jahrhunderte, Jahrzehnte würde so gut wie kein geologisches oder paläontologisches Zeugnis hinterlassen.

Die Plastiktüten? Die werden irgendwann dann doch vergangen sein. Die Tagebaulöcher, die Versiegelung der Oberfläche durch alle möglichen Konstruktionen? Ephemerer Kleinkram, verglichen mit der alpinen Faltung, schon bald im Gelände verschwunden oder zumindest in seinem besonderen Ursprung nicht mehr erkennbar. Der radioaktive Müll? Selbst das Plutonium mit seiner 20 000-jährigen Halbwertszeit wird in 200 000 Jahren zu 99,9 Prozent zerfallen sein. Der Klimawandel? Den hat die heutige Menschheit verschuldet, gewiss; aber man wird ihn im Nachhinein nicht an einem sicheren Merkmal von all den anderen Klimawandeln unterscheiden können, die es in der Erdgeschichte gegeben hat. Das Klima ist ihr wandelbarster Faktor, in dem Maß, wie Luft sich leichter und schneller bewegt als Gestein. Es ließe sich sagen, im Klimawandel atme die Erde, bald ein, bald aus, und im Takt damit hebt und senkt sich der Meeresspiegel wie die Brust eines Schläfers. Übrigens war jeder Einzelne dieser Atemzüge, so ruhig und gleichmäßig sie sich im Nachhinein ausnehmen, für die, die es traf, eine massenvernichtende Katastrophe – nur dass es damals, im Perm, in der Kreide, den Mund nicht gab, der hätte Klage führen können.

Ich muss nun ein wenig weiter ausholen, um von Raum und Zeit zu sprechen, und hoffe, auch wenn es ein Umweg scheint, die Geduld der Lesenden nicht zu sehr zu strapazieren.

Der Raum ist kein Rätsel, wenigstens keins, das verschieden wäre von dem anderen, dass *überhaupt* etwas ist; denn wenn etwas ist, dann ausschließlich im Raum, anders können wir es uns nicht vorstellen. Das Rätsel ist die Zeit; sie könnte auch unterbleiben, ohne dass die Welt aufhören müsste zu existieren; sie wäre dann eben eine starre Welt. (Dass es auch eine blinde Welt wäre, weil sich in ihr kein Licht ausbreiten und es keinen Beobachter geben kann, weil alle Beobachtung sich in Zeit

vollzieht, das braucht uns hier nicht zu beschäftigen.) Der Raum ist die Physik, die Zeit die Metaphysik der Welt. Während der Raum gewissermaßen naiv und direkt vorhanden ist, nämlich kraft der massiven Brocken, die sich in ihm herumtreiben, hat die Zeit eine tückischere Art von Dasein. Selbst gesichts-, gewichts-, geruch- und geschmacklos wie ein in kleinsten Dosen effektives Gift, übt sie ihre Wirkung indirekt, indem sie, was im Raum ist, verändert; sie *ist* nicht, sie *zeitigt*. Oder, wie es der österreichische Dichter Arthur Schnitzler in einem Satz zusammengefasst hat: Zeit wäre nur eine Einbildung? Aber das Altern ist real! Und wie man hinzufügen darf, der Tod auch.

Und doch gilt, wenigstens hier auf der Erde, genauso auch das Gegenteil: Zeit gab und gibt es viel, Raum dagegen sehr wenig. Die Erde hat einen Durchmesser von knapp 13 000 und einen Umfang von rund 40 000 Kilometern. Das ist schon recht wenig. Aber was uns davon offensteht, stellt nur die dünne äußerste Schicht jenes kleinen Balls dar, die in der Höhe nicht über die zehn Kilometer hinausgeht, wo unsere Flugzeuge fliegen, und in die Tiefe nicht weiter reicht als die drei Kilometer der tiefsten Bergwerke. Was darüber ist, haben die wenigsten Menschen je mit eigenen Augen zu Gesicht bekommen; was darunter, keiner. Faktisch ist diese Schicht sogar noch weit dünner, für 99 Prozent der Lebensprozesse beträgt sie nicht mehr als hundert Meter: die Differenz zwischen dem Kronendach des Regenwalds und dem untersten Geschoss einer Tiefgarage. Die Erde ist nicht im Ernst eine Kugel; unter allen praktischen Gesichtspunkten stellt sie nach wie vor eine Scheibe dar, eine ganz flache Scheibe. Oder sagen wir genauer, ein Blatt Papier; denn wir müssen uns gegen den offensichtlichen Einwand im Hinblick auf die Hochgebirge wappnen. Klar steigen die Anden auf 7000 Meter und der Himalaya gar auf über acht. Doch auch bei diesen Verwerfungen gilt die Faustregel der hundert Meter, die im Bereich der Latschenkiefern rasch zu einem Zehntel und weniger schmelzen: Auch ein zerknittertes Stück Papier ist vor allem ein Stück Papier, das vom Knittern nicht dicker wird.

Aber die Meere! Ja, die Meere in ihrer noch immer fast unergründeten Tiefe bleiben ein Geheimnis für jene Wesen, die über die Landfläche